

BASTIAN SICK

Wenn aus hautstraffend hautstrafend wird



Bestseller-Autor Bastian Sick Foto: imago stock&people

Der Bestsellerautor Bastian Sick (Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod) ärgert sich über Kapitalismus, der unprofitable Sachen wie Korrekturlesen abschafft. Heute präsentiert er in Berlin erneut sprachliche Abgründe. Ein Gespräch.

Vor zehn Jahren veröffentlichte Bastian Sick seinen Bestseller „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ und wurde damit zum beliebtesten Sprachexperten Deutschlands. Sein neues Buch „[Füllen Sie sich wie zu Hause](#)“, eine Sammlung kuriose sprachlicher Abgründe, präsentiert der ehemalige Spiegel-Kolumnist an diesem Montag in der Universität der Künste. Vorab erzählt er, was sein Publikum dabei wird lernen können, warum er Kiezdeutsch mag und sich über den Kapitalismus ärgert.

Herr Sick, sind Sie heute in Berlin schon auf grobe sprachliche Fehler gestoßen?

Noch nicht, ich bin gerade erst angekommen. Man kann in Berlin aber immer fündig werden.

Können Sie also noch ohne Scanner-Blick durch die Welt gehen?

Mir fällt längst nicht alles auf! Erstens brauche ich eine Brille, und zweitens muss ich auch nicht mehr alles selbst finden. Ich bekomme

täglich Mails von meinen Lesern mit den kuriosesten Fundstücken. Die lustigsten davon kommen dann in meine Happy-Aua-Bücher.

Manche Beispiele in Ihrem neuen Buch wirken sehr abstrus – haben Sie keine Angst, dass Ihnen jemand einen Photoshop-Fake unterjubelt?
Einmal hat mir eine Leserin ein Bild geschickt von einem Bankautomaten, neben dem ein Defibrillator hing. Das war natürlich kurios komisch. Am Kontoauszugsdrucker kann man schließlich auch mal mit einem Herzinfarkt rechnen. Ich bitte meine Leser dann immer, eine Erklärung zu unterzeichnen, dass sie das Foto selbst gemacht haben und mir zu sagen, wann und wo es aufgenommen wurde. Bei besagter Dame stellte sich dann heraus, dass das Foto tatsächlich schon eine Weile im Internet herumgeisterte. Das habe ich dann natürlich nicht veröffentlicht.

Ihre Bücher präsentieren Sie regelmäßig auch live auf der Bühne. Fühlt sich ihr Publikum angesichts der zahlreichen Belehrungen nicht manchmal bevormundet?

Nein, das muss es nicht, die Menschen kommen doch schließlich alle freiwillig. Ich bin auf der Bühne sehr umgänglich. Ich verprelle niemanden, weil ich keine Reden mit erhobenem Zeigefinger halte. Mein Publikum kann nämlich sehr gut Deutsch. Zu mir kommen die, die ohnehin schon genau wissen, wie es geht, und die vielleicht das eine oder andere noch hinzulernen möchten.

Man macht Ihnen den Vorwurf, bildungsferne Schichten zu kritisieren. Ich kritisiere nicht bildungsferne Schichten, ich kritisiere das Fernbleiben von Bildung in den Bereichen, in denen es nötig wäre. Menschen, die sich der Sprache bedienen, um Geld damit zu verdienen – also Journalisten, Werbefachleute, aber auch Leiter von Supermärkten und Restaurants: Ein jeder sollte seine Worte vor der Veröffentlichung überprüfen.

Da wir nun in Berlin sind - was halten Sie denn vom Kiezdeutsch?
Die Entstehung von Kiezdeutsch ist etwas ganz Natürliches.

Was ist, wenn sie Sätze hören wie „Ich geh Kino“ oder „Ich bin Hauptbahnhof“?

Es hat immer schon Dialekte gegeben und genauso Soziolekte. Das heißt, in bestimmten Regionen wurde eine bestimmte Sprache gesprochen und auch in bestimmten gesellschaftlichen Schichten. Die Tagelöhner sprachen untereinander ein anderes Deutsch als die Bourgeoisie. Kiezdeutsch ist quasi Sozio- und Dialekt in einem. Ein Phänomen, das Spaß macht.

Welcher sprachliche Trend ärgert Sie derzeit am meisten?

Es sind nicht die Sprachmoden, die mich ärgern, denn Moden kommen und gehen. Was mich ärgert, ist mangelnde Sorgfalt. Wir sind eine ganz und gar kommerzialisierte, kapitalistische Ich-Gesellschaft geworden. Darunter leidet auch die sprachliche Qualität.

Wie hängt das zusammen?

In unserer Gesellschaft dreht sich vieles nur noch um Profit. Alles, was gut, aber unprofitabel ist – nämlich Korrekturlesen, gründliche Recherche oder sich Zeit nehmen für das, was man schreibt – das wird nur noch selten gemacht. So entstehen beispielsweise lauter fehlerhafte Werbeplakate. Manche Fehler sind einfach nur lästig, andere sind ziemlich lustig: Wenn im Supermarkt statt der hautstraffenden die hautstrafende Körperlotion beworben wird, ist das doch ein nicht unerheblicher Unterschied. Darüber darf man übrigens herzlich lachen.

Ihr erster Bestseller „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ ist vor zehn Jahren erschienen. Haben Sie etwas für den Genitiv tun können?

Ich habe vielleicht dazu beigetragen, dass der zweite Fall wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein gerückt ist. Der Genitiv wird möglicherweise eines Tages verschwunden sein, aber das dauert noch ein Weilchen. Als nächstes kümmere ich mich um den Konjunktiv.

Das Gespräch führte Julia Grass.